

Zeitschrift: Oltner Neujaarsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 61 (2003)

Artikel: Mein Mutzli-Bär
Autor: Christen-Aeschbach, Charlotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Mutzli-Bär

Charlotte Christen-Aeschbach

Kürzlich wurde mir per Post ein Auktionskatalog zugestellt, den ich mit grossem Interesse durchblätterte. Plötzlich war ich wie vom Blitz getroffen: Mitten unter all den alten, kostbaren Spielsachen wie Puppen, Krämerladen, Blechautos und Schaukelpferdchen sass mein honigbrauner Mutzli-Bär und winkte mir mit hoch erhobener Pfote zu. Ich glaubte zu träumen, denn in Wirklichkeit ist mein Bär schon vor über sechzig Jahren entweder im Kehricht gelandet oder in der Zentralheizung verbrannt worden. Wie sein Ende ausgesehen hat, weiss ich bis heute nicht, Gott sei Dank.

Schlagartig tauchten die Erinnerungen an meinen Mutzli wieder auf. Ihm will ich hier ein paar Zeilen widmen, denn die Steiff-Teddys feiern ja in diesem Jahr ihren hundertsten Geburtstag und werden immer noch von allen Kindern heiss geliebt.

Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, wann und von wem ich meinen Mutzli erhalten habe. Sicher aber habe ich kein Geschenk je mehr geliebt, als meinen weichen, honigbraunen Mohairbär mit seinen glänzenden naturgetreuen Glasaugen. Sein mit Kapok gefüllter Körper schmiegte sich warm in meine Arme, wenn wir zusammen schlafen gingen. Er durfte von nun an statt der Puppe im Puppenwagen ausfahren, kam mit auf alle Reisen und musste selbstverständlich auch zum Doktor, wenn ich krank wurde. Er ass neben mir am Tisch, ohne Mutzli lief gar nichts, er war mein siamesischer Zwilling geworden. Er schlang seine weichen, beweglichen Pfoten um meinen Hals, wenn ich ihn auf den Armen trug, sass breitbeinig auf dem Kindertisch und sah zu, wie ich zeichnete oder malte. Sein pummeliger Kopf mit der spitzen Schnauze und den kleinen runden Ohren, wie auch seine Glieder liessen sich auf alle Seiten drehen. Diese Beweglichkeit verlieh ihm etwas Lebendiges. Im Gegensatz dazu fühlte sich meine Puppe hart und steif an. Ausserdem langweilte mich ihre immer gleiche, gelackte Schönheit. Sie besass echtes blondes Haar, das man waschen und kämmen konnte. Sie trug handgestrickte rosa Unterwäsche aus Baumwolle, weisse Söckchen und kleine Lederschuhe an den Füssen. Wenn man sie ablegte, schloss sie ihre enziablauen Augen, ja, sie konnte sogar «Mama» sagen. Selbstverständlich verfügte sie über jede Menge hübscher Kleidchen, aber ich hatte keine Lust, sie mehrmals täglich an- und auszuziehen. Von nun an durften meine Nachbarskinder mit ihr spielen, soviel sie Lust hatten. Bei mir fristete sie ein armseliges Schattendasein. Die Nacht verbrachte sie einsam in ihrem Puppenbett in der dunkelsten Ecke des Kinderzimmers. Ganz anders mein Bär. Sein intensives Leben hinterliess mit den Jahren Spuren an seinem Körper. Er alterte in dem Masse, in dem ich grösser wurde. Sein Fell wechselte mit den Jahren langsam die Farbe. Nicht immer ganz saubere Kinderhände liessen den Goldton seines kuscheligen

Mohairfelles graustichig werden. Arme, Beine und Bauch wurden langsam kahl. Zu oft lag er eng umschlungen in meinen Armen. Sein Fell wurde dünner, er machte einen recht strapazierten Eindruck. Mir zuliebe hatte meine Mutter ihm sein abgerissenes Bein wieder angenäht, ein ausgefallenes Auge aber blieb verloren. Mich störten seine körperlichen Mängel nicht, ich sah sie nicht einmal. Mutzli hatte andere Qualitäten. Er war mein treuester Gefährte, ihm vertraute ich alles an, meine Nöte und meine Freuden. Er kannte meine tiefsten Geheimnisse, denn er würde bestimmt nichts ausplaudern. Für mich zählte seine Seele. Er hatte nämlich – im Gegensatz zu der dummen Puppe namens «Frieda» – eine Seele, nur verstanden dies die Erwachsenen nicht. Die schlugen sogar ernsthaft vor, ich könnte mir doch zum Geburtstag einen neuen Mutzli wünschen, einen sauberen, schönen, unversehrten! Man müsse sich ja schämen, wenn ich diesen abgenutzten, halbblinden und halbkahlen Bären überall hin mitschleppte. Ich hasste alle, die so vom Liebsten sprachen, das ich besass. Was sollte ich mit einem neuen Bären anfangen? Trotzig schwor ich allen Rache, die meinen Mutzli klammheimlich wegwerfen wollten. Wild entschlossen liess ich ihn nicht aus den Augen. Wir wurden noch unzertrennlicher. Vor so viel standhafter Liebe und Treue kapitulierte meine Umgebung. Mein Mutzli durfte weiterleben.

Wieder einmal standen drei Wochen Winterferien auf der Rigi vor der Tür. Ich war ein eher zartes Kind, dem eine Luftveränderung im Schnee, ohne den dicken Oltner Nebel, nur gut tun konnte, fand Fräulein Doktor Weil, unsere Kinderärztin. Also packten Mutter und ich, wie jedes Jahr, die Koffer. Wir mieteten uns im selben Chalet ein, in dem Vaters blinde Cousine, Frau Gastpar, mit ihrer treuen Haushälterin Therese und mit Tochter Rita, seit Jahren den Januar verbrachte. Mutter und ich bewohnten die winzige Dachwohnung, bestehend aus einem Doppelschlafzimmer mit Waschtisch, kleiner Küche und WC. Am Morgen war es meistens bitterkalt. Wir liessen den Ofen über Nacht ausgehen und heizten erst am Morgen frisch ein. Ich durfte deshalb im Bett frühstücken. Mutter stellte meine Tasse, den Teller mit dem Butterbrot und der Konfitüre in eine der beiden Cuvetten und platzierte alles auf meinen Knien. So würde jedenfalls das Bettzeug nicht beschmutzt, falls ich meine Ovo ausleeren sollte und die Brotkrümel würden ebenfalls in der Cuvette landen und nicht auf der Matratze. Ich fühlte mich wie eine Prinzessin! Mutter setzte sich mir gegenüber an den kleinen Tisch, warm eingepackt in Nachthemd, Morgenrock und den Fellpantoffeln. Und wer sass auf der Bettdecke und leistete uns Gesellschaft? Natürlich mein Mutzli! Ferien ohne ihn waren für mich undenkbar und so reiste er halt mit. Er schlittelte mit mir, schaute zu, wenn ich einen Schneemann baute vor dem Haus. Er war sogar da-



Vreny Brand-Peier: Familie Bär, Mischtechnik auf Papier, 17 x 21 cm

bei, wenn Mutter und ich uns einen «five-o'clock tea» leisteten im vornehmen Grand-Hotel Rigi-Kaltbad. Damals spielte am Nachmittag ein Salonorchester, und der Oberkellner trug den Frack. Die Skibekleidung für Frauen und Mädchen bestand in bequemen Überfallhosen aus warmem Wollstoff, Pullover und hüftlangem Lumber. Die Herren trugen Knickerbockers aus Tweed, Wadenbinden und auf dem Kopf eine Dächlimütze mit Ohrenklappen. Gross in Mode waren auch Pullover mit eingestricktem Norwegermuster und assortierten Fausthandschuhen. An sonnigen Tagen bewunderten Mutzli und ich, auf dem Schlitten sitzend, die eleganten Telemarschwünge der Skifahrer im glitzernden Pulverschnee, oder wir staunten über die dicke Wattedecke, mit der das Nebelmeer die Landschaft unter uns verhüllte. Wenn aber nachts der Föhn an den Fensterläden zerrte und pfeifend durch die Mauerritzen und Kamine fegte, dann war mein Mutzli erst recht hilfreich. Die dumpfe Angst vor der Naturgewalt, die Brände entfachen und Lawinen auslösen konnte, war leichter zu ertragen, wenn er weich und warm neben mir schlief. Die Tage, die wir oft zusammen mit Cousine Gastpar, Rita und Therese verbrachten, vergingen wie im Fluge. Bald sollten die Koffer wieder gepackt werden. Da passierte eines Tages das Unfassbare: Es setzte starkes Schneetreiben ein. Der Winter verhüllte mit grossen Flocken die ganze Umgebung. Es schneite so stark, dass alles unter einer meterdicken, weissen Decke verschwand. Mit Entsetzen merkte ich plötzlich, dass mein

Mutzli fehlte. Fieberhaft suchten wir ihn, aber er blieb unauffindbar. Die Angst um ihn schnürte mir den Atem ab und raubte mir den Schlaf. Erst zwei lange Tage später setzte Tauwetter ein. Die Sonne verwandelte den Neuschnee in kleine Rinnsale, die überall die Strasse hinab rannen. Die Schneedecke setzte sich. Plötzlich entdeckten Mutter und ich meinen Bären. Seine spitze Schnauze ragte aus einem Schneewall. Rasch zogen wir ihn heraus, aber welch trauriger Anblick bot sich uns: Die Kapokfüllung hatte sich durch die Nässe zusammengeballt. Das feine Mohairfell schlotterte, viel zu weit geworden, um Mutzlis Körper. Der Neuschnee hatte ihn umgebracht.

Er war zu einer Jammergestalt geworden, sodass selbst ich einsah, dass wir ihn nun beerdigen mussten. Ich weiss bis heute nicht, wie Mutter ihn verschwinden liess. Für mich war dieser Abschied so schmerzhaft, dass ich nicht einmal weinte. Ich erstarrte. Die Tatsache, dass ich schuld an seinem Tod war, belastete mich schwer. Gleichzeitig hatte ich eine wichtige Lektion gelernt: Auch Kinder tragen Verantwortung für die Dinge, die sie lieben. Nachlässigkeit kann tödlich sein. Meine Eltern schenkten mir zum Trost ein junges, vierfarbiges Kätzchen, das von nun an mein Liebling wurde. Allerdings schlief «Moni» im Katzenkörbchen und führte bald einmal ein freies Leben. Wie die meisten Katzen liess sie sich nicht dressieren. Sie bestimmte selber, wem sie ihre Zuneigung schenken wollte. Gerade deshalb liebe ich Katzen bis heute.